

Die Liebe, der Tod und die Musik

Zehn Tage nach der Beerdigung wollte John weitermachen. „Sie hat es so gewollt“, sagte er und sah an mir vorbei. „Ich möchte Musik machen und arbeiten, so gut ich kann. Sie würde das wollen, und ich will es auch. Und jetzt machst du mir einen kräftigen Tee.“

Während der Aufnahmen hatten wir uns angewöhnt, Kräutertee zu trinken. Ich setzte Wasser an und goss es, als es kochte, langsam in die Kanne. John beobachtete mich genau. Er schien jede Bewegung, jedes Geräusch einfangen zu wollen. Wir machten uns Sorgen um ihn. Keiner wusste, wie er nach Junes Tod klar kommen sollte. Jeder war davon ausgegangen, dass er zuerst an der Reihe sein würde.

Wir setzten uns auf die Veranda. Ich legte eine dicke Decke um seine Beine, obwohl es noch warm war. „John“, versuchte ich es noch einmal, „du solltest dir eine Pause gönnen. Wir haben alle Zeit der Welt.“ Ich goss Tee nach. Heißer Dampf kringelte sich über unseren Tassen. Wir blickten schweigend in die untergehende Sonne. John und ich hatten nach den langen Stunden im Studio oft so zusammen gesessen, und die Stille war für mich völlig in Ordnung gewesen. Jetzt machte sie mir Angst. Junes Tod hatte alles durcheinander gebracht.

John hob mit zitternden Händen die Tasse an seinen Mund. Ich hatte Angst, dass er sie fallen lassen könnte und das heiße Wasser verschütten würde. Gesundheitlich hatte er schon vor Junes Tod Probleme, aber irgendwie war ich besser damit zurecht gekommen. Jetzt wusste ich nicht, ob ich ihm die Tasse halten sollte oder nicht. Ich war als Krankenpfleger denkbar ungeeignet.

„Bullshit“, sagte er.

Ich wollte protestieren, doch ein Blick auf seine Silhouette genügte, um mich verstummen zu lassen. Er saß schon seit einiger Zeit im Rollstuhl und würde immer kleiner werden, bis er ganz von dieser Erde verschwand. Ich stellte meine Tasse auf den Tisch und griff nach dem CD-Player, den ich für alle Fälle mit auf die Veranda genommen hatte.

„Okay, machen wir weiter“, sagte ich. „Das wird deine beste Platte, John.“ Wir sprachen noch immer von Platten, obwohl auch deren Zeit gekommen war. Aber ich wusste, dass er etwas Großartiges machen würde, wenn er sich noch einmal aufraffen könnte. Vielleicht, weil er, so wie er da saß, seinen Gott neben sich sitzen hatte. Ich selbst habe es nicht mit Göttern und so, aber für John war es selbstverständlich, genauso wie er daran glaubte, dass er und June bald wieder zusammen sein würden.

„Rickyboy, hast du etwa diese ganzen Bücher gelesen?“ fragte er. Seine linke Hand ruhte auf der Wolldecke, mit der rechten zeichnete er die Linien des Karomusters nach.

Ich musste an meine Mutter denken, deren Hände mir ebenfalls klar gemacht hatten, dass sie alt geworden war. Ich schätze, du kannst heutzutage so einiges an dir wegoperieren, aber deine Hände sagen sofort, was Sache ist.

„Die meisten“, sagte ich.

„Im Krankenhaus war ein Deutscher, weißt du?“ Er schloss die Augen und fing an vor sich hinzusummen. Das machte er manchmal, dass er anfing, als würde er was erzählen wollen, und dann war es wieder einer von seinen Songs. Aber es war nicht mehr wie früher. Das hättest du sehen sollen, sobald er seine Gitarre aufgehoben hatte, war der Kerl zwanzig Jahre jünger gewesen. „Sein Vater lag im Nachbarzimmer von June“, fuhr er fort. „Er hat mit dreißig aufgehört zu lesen, weil es nur zwei gute Bücher gibt und er die schon kannte.“ Er drehte langsam seinen Kopf zu mir und grinste. „Stell dir vor, der

Typ hatte keine Ahnung, wer ich war. Er hat sich mit seinem deutschen Tabak eine Zigarette gedreht und mich gefragt, ob ich mit ihm angeln gehen will.“

Deutschland, dieses kleine Land in Europa, wo es vor gar nicht so langer Zeit noch diese Mauer gegeben hatte, die mitten durch Berlin gegangen war. Viel mehr fiel mir dazu nicht ein, aber dass ein Deutscher hier gern angeln würde, konnte ich mir gut vorstellen.

„Willst du gar nicht wissen, welche Bücher er meinte?“ fragte John.

Ich musste lachen. „Na, sag schon.“

„Die Bibel und ein Buch von einem Franzosen. Ich habe es mir von ihm aufschreiben lassen. Hast du es da?“ Er holte langsam ein Stück Papier aus seiner Hemdtasche und reichte es mir. Die neue Héloïse von Jean-Jacques Rousseau, stand da in krakeligen Druckbuchstaben.

„Nein, das habe ich nicht“, sagte ich und legte den Zettel in mein Notizbuch.

„Ich kann es dir besorgen.“

Er nickte. Dann saß er eine Weile mit geschlossenen Augen reglos da, sodass ich annahm, er sei eingeschlafen. Ich lauschte den Zikaden und seinem schweren Atmen. „Was ist jetzt, lass uns anfangen“, sagte er.

„Es ist schon spät, wollen wir es nicht auf morgen verschieben?“ Ich berührte seinen Arm, aber er schüttelte mich ab. Also drückte ich die Starttaste. Bei John konnte man vorher nie sicher sein. Ich befürchtete, dass es ihm nicht gefallen würde. Er selbst hatte mit dem Thema seit langem abgeschlossen, aber dachte trotzdem, er könnte es verstehen.

„Everyone I know goes away in the end“, wiederholte er anschließend eine Zeile. „Das gefällt mir.“ Danach blickte er wieder lange in die Ferne, ohne etwas zu sagen. Ich sah auf meine Uhr und dachte, dass ich ihn jetzt besser nach Hause bringen sollte.

„John“, setzte ich an, „ich denke...“

Er unterbrach mich, indem er seine Hand auf meine legte. „Weißt du, was sie gesagt hat, bevor sie ins Krankenhaus ging? Dass ich mir keine Sorgen um sie machen soll. Sie sagte: Ich muss jetzt gehen. Du bleibst hier und kümmerst dich um dich selbst. Genau das hat sie gesagt, verstehst du?“

„June war phantastisch“, sagte ich und legte einen Arm um ihn.

Am nächsten Morgen hörte ich mir die Aufnahme immer wieder an. Johns Stimme zitterte leicht, sie klang alt und schwach im Gegensatz zur klaren Musikbegleitung. Meine Frau kam von ihrem Spaziergang zurück. Sie roch nach Frühling und den frischen Brötchen, die sie unterm Arm trug, als sie mich umarmte. „Hör dir das an“, sagte ich und zog sie zu mir aufs Sofa.

Ich schloss die Augen und sah ihn vor mir, mit seiner Gitarre, die er kaum noch halten konnte. Ein oder zweimal hörte er mittendrin einfach auf zu spielen. Er saß da, ohne sich zu bewegen, mit geschlossenen Augen, und ich hörte ihn noch nicht einmal atmen. Dann bewegten sich seine Finger wieder, spielten ein C, ein D, und da war sie wieder, diese Stimme, von der ich mich einfach noch nicht trennen wollte. „Was denkst du?“

„Es ist alles drin“, sagte meine Frau.

